LORRAINE DASTON

REGELN

EINE KURZE GESCHICHTE

SUHRKAMP

SV

Lorraine Daston

REGELN

Eine kurze Geschichte

Aus dem Amerikanischen von Michael Bischoff

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
Rules. A Short History of What We Live By
bei Princeton University Press

Erste Auflage 2023
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023
Copyright © 2022 by Princeton University Press
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: Brian Barth
Umschlagabbildung: Hendrik Goltzius, *Ars et Usus* (*Kunst und Übung*),
© The Trustees of the British Museum
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-58804-8

www.suhrkamp.de

Inhalt

1 Einleitung: Die verborgene Geschichte der Regeln *11*
Hinweise auf eine verborgene Geschichte *11*
Regeln als Paradigmen *und* Algorithmen *16*
Universalien und Einzeldinge *27*
Eine Geschichte des Selbstverständlichen *32*

2 Antike Regeln: Richtscheite, Modelle und Gesetze *37*
Drei semantische Cluster *37*
Die Regel ist der Abt *46*
Vorbildern folgen *57*
Schluss: Regeln zwischen Wissenschaft und Handwerk *62*

3 Die Regeln: der Kunst: Kopf und Hand vereint *67*
Die verstehende Hand *67*
Füllige Regeln *76*
Regeln im Krieg *84*
Kochbuchwissen *91*
Schluss: Hin und her, weder das eine noch das andere *99*

4 Algorithmen vor der mechanischen Berechnung *105*
Das Klassenzimmer *105*
Was war ein Algorithmus? *108*
Allgemeinheit ohne Algebra *119*
Rechner vor den Rechnern *132*
Schluss: Schlanke Regeln *144*

5 Algorithmische Intelligenz im Zeitalter der Rechenmaschinen *151*
Mechanische Befolgung von Regeln: Babbage und Wittgenstein *151*
»Erst organisieren, dann mechanisieren«: Der Mensch-Maschine-Workflow *157*
Mechanische Achtsamkeit *165*
Algorithmen und Intelligenz *172*
Schluss: Von der mechanischen zur künstlichen Intelligenz *179*

6 Regeln und Vorschriften *183*
Gesetze, Regeln und Vorschriften *183*
500 Jahre Regelversagen: Der Kampf gegen die Mode *188*
Regeln für eine widerborstige Stadt: Die Straßen im Paris der Aufklärungszeit unter Kontrolle bringen *204*
Allzu erfolgreiche Regeln: Die Rechtschreibung *225*
Schluss: Von Regeln zu Normen *248*

7 Gesetze des Naturrechts und Naturgesetze *255*
Die grandiosesten Regeln von allen *255*
Naturrecht *258*
Naturgesetze *270*
Schluss: Universelle Gesetzlichkeit *280*

8 Das Beugen und Brechen von Regeln *285*
Am Limit *285*
Kasuistik: Harte Fälle und zarte Gemüter *289*
Billigkeit: Wenn Recht zu Unrecht wird *297*
Vorrecht und Ausnahmezustand: Herrscher und die Herrschaft des Rechts *305*
Schluss: Was war zuerst, die Regel oder die Ausnahme? *316*

Epilog: Wovon der Bruch mehr ehrt *321*

Dank *330*
Anmerkungen *333*
Verzeichnis der Abbildungen *385*
Literatur *387*
Register *417*

Für Wendy Doniger, die jeden Regelverstoß schätzte

1
Einleitung
Die verborgene Geschichte der Regeln

Hinweise auf eine verborgene Geschichte

Dies ist ein kurzes Buch über ein umfangreiches Thema. Wir alle sind ständig und überall eingebunden in ein Netz aus Regeln, das uns Hilfestellung bietet und Beschränkungen aufbürdet. Regeln legen Anfang und Ende des Arbeitstags und des Schuljahrs fest, lenken das Auf und Ab der Verkehrsströme auf den Straßen, bestimmen, wer wen und in welcher Weise heiraten darf, weisen der Gabel den Platz rechts oder links des Tellers zu, bewerten die Tore und Fouls beim Fußball, zähmen die Debatten in Meetings und Parlamentssitzungen, geben an, was man im Handgepäck mit ins Flugzeug nehmen kann, verfügen, wer wo wählen darf, gliedern die Grammatik eines Satzes, leiten Kunden im Supermarkt in die richtige Warteschlange, sagen Hundebesitzern, ob ihre Hunde willkommen sind oder nicht, explizieren Metrum und Rhythmus eines Petrarca-Sonetts und ordnen an, welche Rituale bei Geburt und Tod zu vollziehen sind. Und das sind nur einige Beispiele expliziter Regeln, wie wir sie auf Schildern und in Gebrauchsanleitungen, Handbüchern, heiligen Schriften und Gesetzestexten finden. Berücksichtigen wir dazu noch die impliziten Regeln, erweist sich das Netz als derart dicht gewebt, dass kaum eine menschliche Aktivität durch die Maschen schlüpft: Es gibt ungeschriebene Regeln, die bestimmen, ob die Menschen einander mit Handschlag oder zwei Wangenküssen *à la française* (oder nur einem *à la belge*) begrüßen, wie viele Stundenkilometer über einer Geschwindigkeitsbegrenzung toleriert werden, bevor ein Strafzettel fällig wird, welches Trinkgeld in einem Restaurant als angemessen gilt, wann es erlaubt oder angebracht ist, in einem Ge-

spräch die Stimme zu heben (oder zu senken), wer wem die Tür aufhalten sollte, wie oft und wie laut eine Opernaufführung durch Beifallsbekundungen oder Buhrufe unterbrochen werden darf, wann man zu einem Abendessen zu erscheinen und wann wieder zu gehen hat, und wie lang ein Epos sein muss. Kulturen unterscheiden sich hinsichtlich der Inhalte ihrer Regeln, doch keine Kultur kommt ohne Regeln aus – und zwar ohne sehr viele Regeln. Ein Buch über all diese Regeln wäre fast schon eine Geschichte der Menschheit.

Regeln sind so allgegenwärtig, unverzichtbar und achtunggebietend, dass sie als selbstverständlich gelten. Wie sollte es jemals eine Gesellschaft ohne Regeln, eine Zeit vor den Regeln gegeben haben? Aus der Universalität der Regeln folgt indessen nicht deren Gleichförmigkeit, weder im Vergleich zwischen Kulturen noch innerhalb geschichtlicher Traditionen. Regeln zeigen nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Form eine schwindelerregende Vielfalt. Die Inhalte waren von jeher Mahlgut für die Mühlen von Reisenden und Ethnographen, seit Herodot (um 484-um 425 v. Chr.) aus altgriechischer Perspektive berichtete, in Ägypten sei alles genau umgekehrt (wenn auch nicht weniger regelmäßig): Die Männer blieben zu Hause und webten, während die Frauen auf den Markt gingen; die Frauen urinierten im Stehen, die Männer dagegen im Sitzen; selbst der Nil fließe andersherum, von Süden nach Norden.[1] Die Formen gehören zur langen Liste der Arten, aus denen die Gattung der Regeln besteht: Gesetzen, Maximen, Prinzipien, Leitlinien, Instruktionen, Rezepten, Vorschriften, Aphorismen, Normen und Algorithmen, um hier nur einige zu nennen. Die Vielfalt dieser Arten von Regeln bringt uns auf die Spur einer verborgenen Geschichte dessen, was eine Regel ist und tut.

Seit der griechisch-römischen Antike umschreiben drei semantische Hauptgruppen die Bedeutung von Regeln (siehe Kapitel 2): Werkzeuge zur Messung und Berechnung; Vorbilder beziehungsweise Modelle oder Paradigmen; und Gesetze. Die nachfolgende Geschichte der Regeln ist eine der Vermehrung und Verknüpfung, die immer mehr Arten von Regeln und von jeder Art immer mehr Exemplare hervorbrachte. Das Ergebnis ist eine schier unüberschaubare Vielfalt, die fast ebenso komplex ist wie die Kultur selbst. Von den drei

Urbedeutungen von »Regel« gehen indessen rote Fäden aus, die sich seit Jahrtausenden durch das Labyrinth der Geschichte ziehen. Aus der Perspektive der *longue durée* und unter Verwendung von Regeln aus zahlreichen unterschiedlichen Quellen – Klosterregeln und Kochbüchern, Militärhandbüchern und juristischen Abhandlungen, Rechenalgorithmen und Gebrauchsanleitungen – zeichnet dieses Buch die lange Karriere dieses antiken Dreigestirns in den gelehrten und vernakulären Traditionen nach, die auf griechisch-römische Wurzeln zurückgehen und sich gemeinsam im Verlauf von zwei Jahrtausenden entwickelten. Kapitel 2 und 3 rekonstruieren, wie Regeln von der Antike bis zum 18. Jahrhundert als flexible Modelle oder Vorbilder funktionierten; Kapitel 4 und 5 beschreiben, wie Rechenalgorithmen von der Antike bis zum Aufstieg der Algorithmen und der mechanischen Rechenmaschinen im 19. und 20. Jahrhundert in der Praxis eingesetzt wurden. Für die Zeit vom 13. bis zum 18. Jahrhundert vergleichen Kapitel 6 und 7 äußerst spezielle Regeln in Gestalt grundlegender Vorschriften mit sehr allgemeinen Regeln nach Art olympischer Naturgesetze. Kapitel 8 untersucht, wie vom 16. bis zum 20. Jahrhundert moralische, rechtliche und politische Regeln angesichts widerspenstiger Ausnahmen gebeugt und gebrochen wurden.

Die lange Geschichte der Regeln wird von drei Gegensätzen strukturiert. Regeln können füllig oder schlank in der Formulierung, flexibel oder starr in der Anwendung und allgemein oder spezifisch hinsichtlich ihres Geltungsbereichs sein. Diese Gegensätze können sich überschneiden, und manche sind, je nachdem, welcher der drei Arten von Regeln sie angehören, relevanter als andere. Regeln im Sinne von Vorbildern oder Modellen sind eher füllig in der Formulierung und flexibel in der Anwendung (siehe Kapitel 2 und 3). Eine füllige Regel ist gespickt mit Beispielen, Vorbehalten, Beobachtungen und Ausnahmen. Sie geht von beträchtlichen Variationen in den Umständen aus und bedarf daher einer geschmeidigen Anpassung. Regeln im Sinne von Algorithmen sind dagegen eher schlank in der Formulierung und starr in der Anwendung, wenngleich auch sie zuweilen füllig sein können (siehe Kapitel 4 und 5). Ein Algorithmus muss zwar nicht kurz sein, ist aber nur selten für außergewöhnliche oder

einfach nur unterschiedliche Fälle gedacht. Da schlanke Regeln implizit eine vorhersagbare, stabile Welt voraussetzen, in der sich alle Möglichkeiten vorhersehen lassen, laden sie nicht zur Berücksichtigung von Unterschieden ein. Das ist unproblematisch, solange sie sich auf die Lösung von Lehrbuchbeispielen beschränken – zum Beispiel in der elementaren Arithmetik. Doch die Annalen der Computeralgorithmen sind inzwischen voller warnender Geschichten über Programme für alles, von der Gesichtserkennung bis zur Bezahlung Ihrer Steuern, die allzu schlank gestaltet und allzu starr angelegt wurden, um einer vielfältigeren Realität gerecht zu werden.

Sowohl füllige als auch schlanke Regeln können entweder sehr speziell sein – zum Beispiel die Anleitung zur Herstellung eines Tischs aus einem ganz bestimmten Holz, ein Algorithmus zur Berechnung der Fläche eines ganz bestimmten unregelmäßigen Vielecks – oder aber äußerst allgemein. Regeln im Sinne von Gesetzen reichen möglicherweise von speziellen Parkvorschriften auf dieser Straße an Sonntagen bis hin zur Allgemeinheit der Zehn Gebote oder des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik (siehe Kapitel 6 und 7). Sowohl spezifische als auch allgemeine Gesetze lassen sich entweder starr oder flexibel anwenden. Regeln, in denen es von spezifischen Bestimmungen nur so wimmelt, wie etwa die in Kapitel 6 behandelten Bekleidungsvorschriften, bedürfen bei ihrer Anwendung einer gewissen Dehnbarkeit, und sei es nur, weil die Besonderheiten sich so rasch ändern. Und selbst die denkbar allgemeinsten Gesetze, die als ewige und universell gültige göttliche Gebote gelten, werden gelegentlich gebeugt (siehe Kapitel 8).

Diese Gegensätze sollten eher als die äußeren Enden eines Spektrums von Möglichkeiten verstanden werden denn als Komplemente im strengen Sinne. Die folgenden Kapitel illustrieren, dass Regeln, ob nun als Vorbilder, Algorithmen oder Gesetze, sich hinsichtlich ihres fülligen oder schlanken Charakters, ihrer Starrheit oder Flexibilität, ihre Spezifität oder Allgemeinheit nur graduell voneinander unterscheiden. Obwohl nicht alle Kombinationen gleichermaßen möglich sind, vermag eine lange Geschichte wie diese unser heutiges Vorstellungsvermögen durch Beispiele eines Umgangs mit Regeln an seine

Grenzen zu bringen, der selten geworden ist, was etwa für Algorithmen gilt, die füllig formuliert sind und flexibel angewendet werden (siehe Kapitel 4).

Regeln bilden eine Kategorie, die zwischen den Stühlen zu sitzen scheint. Im antiken und mittelalterlichen Denken belegten sie den mittleren Bereich zwischen erhabenen Wissenschaften wie der Naturphilosophie, die nach sicherem Wissen hinsichtlich universeller Ursachen strebte, und den niederen, stumpfsinnigen, repetitiven Tätigkeiten ungelernter Arbeiter. Die Domäne der Regeln waren Handwerke und Künste, jene Bereiche praktischen Wissens und Könnens, die Vernunft und Erfahrung, lehrbare Anleitung und nur durch Praxis zu erwerbendes Know-how miteinander verbanden (siehe Kapitel 3).

Im politischen Leben der frühen Neuzeit bewegten Regeln sich zwischen lokalen, von örtlichen Besonderheiten starrenden Vorschriften und universellen Naturgesetzen, die jederzeit und überall für alle galten. Ganz ähnlich waren Regeln in der Wissenschaft der frühen Neuzeit Regelmäßigkeiten, die zu spezifisch waren, um als große Naturgesetze zu gelten, aber zugleich auch zu allgemein, um sie lediglich als isolierte Beobachtungen einzustufen. Man denke etwa an die Regel, dass sich das Volumen von Wasser beim Gefrieren eher vergrößert als verkleinert, im Vergleich zum universellen Gravitationsgesetz, das für die fernsten Planeten ebenso gilt wie für den Apfel, der von diesem (oder jenem) Baum fällt (siehe Kapitel 6 und 7). Regeln definieren soziale und natürliche Ordnungen mittlerer Größe und bewegen sich stets im mittleren Bereich zwischen den Extremen der Sicherheit und des Zufalls, der Allgemeinheit und der Bestimmtheit, der vollkommenen Ordnung und des reinen Chaos.

Alle diese Unterschiede lassen sich auf einen einzigen großen Unterschied reduzieren: den zwischen einer hochgradig veränderlichen, instabilen, unvorhersehbaren Welt und einer Welt, in der die Zukunft sich zuverlässig aus der Vergangenheit extrapolieren lässt, Standardisierung für Gleichförmigkeit sorgt und Durchschnittswerte vertrauenswürdig sind. Die in diesem Buch erzählten Episoden spannen zwar einen großen geschichtlichen Bogen von ersterer zur letzte-

ren Welt, doch eine unaufhaltbare Dynamik hin zur Moderne ist hier nicht am Werk. Inseln der Stabilität und Vorhersehbarkeit in einer chaotischen Welt sind zu jeder Zeit und überall die mühsame und stets fragile Errungenschaft politischen Willens, technologischer Infrastruktur und internalisierter Normen. In jedem Augenblick können sie von Krieg, Pandemien, Naturkatastrophen oder Revolution überwältigt werden. In solchen Notsituationen werden schlanke Regeln plötzlich fülliger, starre Regeln weich und allgemeine Regeln spezifisch. Es ist aufschlussreich, dass solch eine Explosion der Unsicherheit als »Ausnahmezustand« bezeichnet wird (siehe Kapitel 8) – ein Zustand, in dem Regeln zeitweilig ihren Halt verlieren. Wenn Regeln allzu oft und allzu schnell geändert werden, um mit den Umständen Schritt zu halten, kann die Idee der Regel selbst ins Wanken geraten (Epilog).

Regeln als Paradigmen *und* Algorithmen

Regeln bieten einen reichhaltigen Fundus, der sich für philosophische Probleme und Projekte nutzen lässt. Das älteste und dauerhafteste Problem im Zusammenhang mit Regeln ist die Frage, wie Allgemeinbegriffe beschaffen sein müssen, damit sie zu einer potenziell unendlichen Vielzahl von Fällen passen, die bei der Erstellung der Regel niemand vorhersehen kann. Dieses Problem ist so alt wie die Philosophie und begleitet uns heute noch in beträchtlichem Maße. Sämtliche Kapitel in diesem Buch beschreiben, wie es in unterschiedlichen Umfeldern und zu verschiedenen Zeiten angegangen wurde, ob nun im Gerichtssaal, in den Werkstätten der Handwerker oder im Beichtstuhl. Ich werde mich im folgenden Abschnitt damit befassen. Zunächst muss ich jedoch eine Frage beantworten, die zentrale Bedeutung für das Verständnis eines zweiten, eher modernen philosophischen Problems besitzt und die sich Leserinnen und Leser bis hierher zweifellos selbst schon gestellt haben: Algorithmen und Geset-

ze sind immer noch zentral für unser Verständnis von Regeln, doch was geschah eigentlich mit dem dritten Mitglied des antiken Dreigestirns, den Vorbildern oder Paradigmen?

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hielt sich diese inzwischen erloschene Bedeutung von »Regel« im Denken wie in der Praxis noch sehr gut. Im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts wurde jedoch das Verständnis von Regeln als Paradigmen zunehmend von dem als Algorithmen abgelöst. Dieser Wechsel verlieh einem zweiten Problem der modernen Philosophie im Zusammenhang mit schlanken Regeln Auftrieb: Kann man Regeln eindeutig, ohne Interpretation oder Kontextualisierung, befolgen, und wenn ja, wie ist das möglich? In Kapitel 5 werden wir sehen, dass dieses Problem sich kaum wirklich formulieren ließ, bevor nicht die Bedeutung des Prototyps einer Regel von Vorbild oder Paradigma auf Algorithmus und insbesondere einen maschinell ausgeführten Algorithmus umgestellt wurde. Der Wechsel erfolgte erst vor erstaunlich kurzer Zeit, und seine Auswirkungen zeigen sich immer noch in Philosophie, Verwaltung, militärischer Strategie und dem ständig wachsenden Bereich des online geführten Alltagslebens.

Algorithmen sind zwar so alt wie die Rechenoperationen der Arithmetik, und die Assoziation von Regeln mit quantitativer Genauigkeit reicht zurück bis in die griechisch-römische Antike und darüber hinaus, doch in den aus dem Mittelmeerraum stammenden geistigen Traditionen bildeten sie nur selten die primäre Bedeutung, nicht einmal in der Mathematik. Als man im 17. und 18. Jahrhundert Wörterbücher der europäischen Volkssprachen zu publizieren begann, erschienen die Algorithmen unter dem Stichwort »Regeln« allenfalls als dritte oder vierte Definition – sofern sie denn überhaupt genannt wurden. Die umfangreichste mathematische Enzyklopädie des 19. Jahrhunderts, ein siebenbändiges Monstrum in deutscher Sprache, besaß nicht einmal einen Eintrag für »Algorithmus«.[2] Aber schon zwei Jahrzehnte nach der Veröffentlichung des Werks hatten Algorithmen eine zentrale Bedeutung für das Verständnis des Wesens eines mathematischen Beweises erlangt, und Mitte des 20. Jahrhunderts befeuerten sie die Computerrevolution und nährten zahllose Träume,

von der künstlichen Intelligenz bis hin zu künstlichem Leben. Heute sind wir alle Untertanen des Reichs der Algorithmen.

Dieses Reich war bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein allenfalls ein Pünktchen auf der Landkarte der Begriffe. Algorithmen spielen in vielen, teils sehr alten mathematischen Traditionen aus aller Welt eine wichtige Rolle, und auch materielle Rechenhilfen wie Kieselsteine, Zählstöcke und Knotenschnüre sind weit verbreitet (siehe Kapitel 4). Der Gedanke, dass viele Formen menschlicher und auch geistiger Arbeit sich auf Algorithmen oder sogar auf maschinell ausgeführte Algorithmen reduzieren lassen, kam jedoch erst im 19. Jahrhundert auf. Bevor man während der Französischen Revolution die ökonomischen Prinzipien der Arbeitsteilung in bemerkenswerten Experimenten auf monumentale Rechenprojekte anwendete, schien es, als wäre die Mechanisierung von Regeln und selbst einfacher arithmetischer Algorithmen zum Scheitern verurteilt. Die von Blaise Pascal (1623-1662), Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) und anderen erfundenen Rechenmaschinen blieben lange Zeit kaum mehr als ein zwar genial ausgetüfteltes, aber unzuverlässiges Spielzeug.[3] Der unwahrscheinliche Aufstieg der Algorithmen und ihre Umwandlung von trivialen arithmetischen Operationen zur Sicherung mathematischer Strenge in unendlich abwandelbare Programmiersprachen für Computer ist eine Geschichte, die schon oft und gut erzählt wurde.[4] Der Siegeszug der Algorithmen für alles verdeckt indessen, wie eng Algorithmen noch Mitte des 20. Jahrhunderts mit dem Rechnen assoziiert wurden, und das selbst bei Computerpionieren wie dem US-amerikanischen Physiker Howard Aiken (1900-1973), der glaubte, ein paar Computer würden für das ganze Land ausreichen – womit er die Bedürfnisse umfangreicher Berechnungen für Unternehmungen wie den amerikanischen Zensus meinte.[5] Ein Ziel dieses Buches ist es, Licht auf eine entscheidende frühere Episode in dieser Aufstiegsgeschichte zu werfen – wie nämlich mathematische Algorithmen sich in der Industriellen Revolution mit der politischen Ökonomie überschnitten –, und dabei geht es gleichermaßen um die Geschichte der Arbeit und der Maschinen wie um die Geschichte des Rechnens.

Regeln waren vieles, bevor sie in allererster Linie zu Algorithmen wurden, das heißt zu Anweisungen, die in so kleine und eindeutige Schritte zerlegt sind, dass selbst eine Maschine sie auszuführen vermag. Einige dieser früheren Arten von Regeln würden auch heute noch leicht als solche erkannt, etwa Gesetze, Rituale und Grundsätze. Doch die von der Antike bis zur Aufklärung zentralste Bedeutung von »Regel« wird inzwischen gar nicht mehr mit diesem Begriff assoziiert, nämlich Regel als Vorbild beziehungsweise Modell oder Paradigma. In der Philosophie des 20. Jahrhunderts steht diese einstmals primäre Bedeutung, die bis weit ins 18. Jahrhundert hinein in Wörterbüchern verzeichnet und noch von Immanuel Kant (1724-1804) genannt wurde, sogar in diametralem *Gegensatz* zu dem, was unter »Regel« verstanden wird.

Welches Vorbild oder Modell könnte als Regel dienen? Das Vorbild könnte ein Mensch sein, der die durch Regeln gestützte Ordnung verkörpert, etwa der Abt eines Klosters laut der Benediktsregel (siehe Kapitel 2). Es könnte ein Kunstwerk aus dem Bereich der bildenden Künste oder der Literatur sein, das exemplarisch eine ganze Gattung definiert, wie die *Ilias* in der Traditionslinie von der *Aeneis* bis zu *Paradise Lost* das Epos definierte. Es könnte auch ein gut gewähltes Beispiel in der Grammatik oder Algebra sein, das die wesentlichen Merkmale einer größeren Klasse von Verben oder Wortproblemen kennzeichnet. Welche Form das Vorbild oder Modell auch annimmt, es muss jedenfalls über sich selbst hinausweisen. Die Beherrschung des im Vorbild verkörperten Könnens geht weit über die Fähigkeit hinaus, es in allen Einzelheiten zu kopieren. Vorbilder gilt es nachzubilden, nicht zu imitieren. Ein Autor, der ein berühmtes Werk der Literatur Wort für Wort reproduzierte wie der Protagonist in der Erzählung von Borges, der Teile des *Don Quichote* von Miguel de Cervantes wortwörtlich wiedergibt, der befolgte keine Regel im Sinne eines Modells oder Vorbilds, sondern wiederholte sie lediglich.[6] Zur Befolgung solch einer Regel gehört auch ein Verständnis für die Frage, welche Aspekte wesentlichen Charakters sind und welche nur nebensächliche Details darstellen. Nur die wesentlichen Merkmale vermögen eine zuverlässige Kette von Analogien zwischen der Regel als